Der Name Jesus sei euer Gruss!

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **38 (1897)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wenn ein Länderbüblein zum erstenmal aus seinen Bergen heraus und in eine große Stadt hineinkommt und da die vielen Häuser und Paläste, die Brücken und Straßen, die Kaufläden und Schaufenster erblickt, die Eisenbahn rumpeln und pfeifen hört und die Menschen wie wild herumrennen und jagen sieht, da wird's ihm ganz trümmlig im Kopf und schlottrig ums Herz. Die Leute schauen es so kurios an, die Buben lachen es aus, bald bekommt es ein Scheltwort zu hören, bald einen Rippenstoß zu fühlen, so daß es lieber brieggen als lachen möchte. Nach und nach aber vergeht dem Kleinen die Angst; er tut nicht mehr halb so schüüch, sondern macht die Augen auf und schaut die Ding, Land und Leute an, um sie kennen zu lernen und einen Nutzen drauszuziehen.

Akurat so geht es dem Kalender. Kommt er zum erstenmal in die Welt hinaus unter die Leute, so muß er sich manches gefallen lassen und bald da einen Schupf und dort einen Puff aushalten. Hier zupft ihn einer am Ohr und dort reißt ihm ein anderer einen Tschoppenfecken weg, ohne daß er etwas dazu sagen darf. Zuerst tut ihm so etwas grüseli weh, nach und nach wird er schon abgehärtet und kümmert sich wenig mehr drum.

Nur eines kann er nicht verbrauchen, wenn er nämlich draußen in der Welt von seinen eigenen Glaubensgenossen schief angeschaut und verdächtigt wird. „Das wird aber nicht sein!" sagst du. Freilich ist es so; hör' nur wie's mir vor einiger Zeit in einer großen protestanischen Stadt, wo's aber auch viele Katholiken gibt, ergangen ist. Komme ich da zu einem Herrn, einem eifrigen Katholiken, wie man mir sagte und begehre Einlaß. Dem Herrn pressierte es aber gar nicht mir zu öffnen. Er könne es schon ohne mich machen, sagte er ganz trocken, ich solle nur meines Weges ziehen, er habe mich nicht geheißen zu ihm zu kommen u. s. w.

Du kannst dir vorstellen, wie solche Worte mir das Blut in den Kopf hinauftrieben, doch ich bemeisterte mich und sagte: er müsse mich wahrscheinlich für den unrechten ansehen, ich sei ja der und der, komme direkt aus dem Unterwaldnerlande und sei ein guter, echter Katholik. „Katholisch hin, katholisch her!" brummte der Mann „ich weiß genug von dir, wenn du ein „Länder" bist. Bei euch da drinnen muß auch nicht alles Anken sein mit euerem Katholizismus. Ich kenne einen von deinen Landsleuten, der ist vor einigen Jahren hierher gekommen, hat ziviliter geheiratet und läßt seine Kinder protestantisch erziehen. Ein anderer geht jahraus, jahrein in keine Predigt und schimpft am ärgsten über die Pfaffen. Mit einem dritten kann ich nicht mehr handeln, ich komme überall zu kurz und habe

doch gemeint, es mit einem ehrlichen Unterwaldner zu tun zu haben." „Das sind Ausnahmen" entgegnete ich, „und wenn meine Landsleute zu euch hinauskommen, werden sie halt verdorben und verführt, — man weiß auch, wie's bei euch aussieht in den großen Städten." „Schau, Kalendermann," sagte der Mann etwas sanfter, „es ist schon wahr, daß viele von euch, wenn sie hinauskommen, verführt werden und religiös zu grunde gehen. Aber woher kommt das? Ich will zugeben, daß es bei euch in den Ländern drinnen recht viele sehr brave und überzeugungstreue Katholiken gibt, aber bei manchen ist der Glaube zu wenig fest, zu wenig in den Kämpfen geprüft und wenn solche Leute hinauskommen in die Gefahr, so sind sie derselben nicht gewachsen. Ihre Religion ist oberflächlich, sie ist ihnen zu einer Art Gewohnheitssache geworden und hat im Herzen keine festen Wurzeln geschlagen. Sie lernen als Buben den Katechismus, weil sie müssen; sie gehen in die Christenlehre, weil es so Brauch ist; sie empfangen die hl. Sakramente, weil die Mutter von Zeit zu Zeit sagt: Sepp! du mußt wieder einmal beichten u. s. w. Manche gehen in die Kirche, ohne zu denken, wo sie sind; sie beten, ohne zu wissen, was sie sagen; von der Predigt hören sie gewöhnlich den Vorspruch und das Amen, wenn der Nachbar sie rechtzeitig genug stüpft und ihnen in's Ohr hineinsagt: 's ist aus!" Ich wollte meine Landsleute in Schutz nehmen, aber der Herr ließ mich nicht zu Worte kommen, sondern fuhr fort: „Bei uns können wir keine halben Katholiken brauchen, da heißt es: entweder — oder. Diejenigen, welche zu wenig fest sind im Glauben, fallen ab wie wurmstichiges Obst, dagegen sind diejenigen, welche treu zu ihrer Kirche stehen, in den Stürmen geprüft, nur um so eifriger. — Doch, ich sehe, dir verleidet mein langes Gerede; ich will dir auch keine Predigt halten, aber bleibe jetzt ein wenig bei mir; ich will dir gelegentlich etwas zeigen und was du siehst, darfst du deinen Landsleuten herzhaft mitteilen, 's wird mancher etwas draus lernen können.

Des andern Tags, es war gerade ein Sonntag, da mußte ich zeitig auf, schon um die Viere herum, und der Mann, der mich gestern schier bös gemacht hatte mit seinen Bemerkungen, führte mich in eine katholische Kirche. Die war g'stecket voll, nicht etwa blos z'hinterst und unter dem Vorzeichen, nein — gerade zu vorderst waren die Meisten, Männer und Frauen aus allen Ständen, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Herren und Dienstboten, Arbeiter und Fabrikherren. Und wie die Leute andächtig waren und beteten! Denen sah man es wirklich an, daß sie mit dem lieben Gott redeten. Dabei merkte man nichts vom Kopf- und Augenverdrehen nach rechts und links, und die Leute hingen nicht über die Stühle herab wie Mehlsäcke. Erbaulich war es zu sehen, wie sie zur hl. Kommunion gingen, langsam und gesammelt, mit andächtig gefalteten Händen. Die Männer machten den Reverenz mit dem Knie bis auf den Boden, und tupften nicht nur so mit der Schuhspitze auf die Steinplatten.

Mein Begleiter sagte leise zu mir: „Es kämen noch mehr Leute zur Kirche, wenn sie mehr Platz hätten. Früher besaßen wir ein größeres Gotteshaus, aber man hat uns daraus vertrieben und so müssen wir uns einstweilen mit dieser Notkirche begnügen. Doch hat man uns auch die Kirche genommen, den Glauben im Herzen und Liebe zu unserer hl. Religion kann man uns nicht rauben; wir haben sie nur um so mehr lieben und schätzen gelernt. Seitdem der Sturm in die Aeste gefahren ist, hat er das dürre Holz herabgeworfen; die Ausschußwaare ist aus der katholischen Gemeinde so ziemlich verschwunden, um so größer ist der Eifer der Treugebliebenen und ihre gegenseitige Erbauung. Will einer bei uns Katholik sein, so muß er es ganz und voll sein, sonst ist es aus mit seinem Katholizismus." So sprach der Mann und ich dachte bei mir selber: er hat recht.

Lange blieb ich diesen Morgen in der Kirche und erbaute mich an der Andacht der Gläubigen. Beim Hauptgottesdienst war alles wieder gedrängt voll. Vor der Predigt wurde, wie bei uns eine stille Messe gelesen, aber als sie beendigt war, merkte ich nichts von einer Völkerwanderung zur Thüre hinaus, die man anderswo beobachten kann und wobei es schier ebenso lebensgefährlich zugeht, wie beim Ansturm der Russen auf die Krönungsgeschenke. Die wenigen Leute, die wirklich verhindert waren, länger im Gottesdienste zu bleiben, hatten es nicht halb so pressant, wie hier zu Lande; die Männer putzten nicht schon beim ite missa est ihre Hosen an den Knien und niemand stürmte davon, bevor sich der Priester zum letzten Evangelium umgedreht und die drei Ave Maria nach der hl. Messe gebetet hatte.

Während der Predigt konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, ein wenig zur Kirchenthür hinauszugucken und zu schauen, ob draußen auch so viele Leute herumstehen, wie hie und da

an katholischen Orten, oder ob gar einer auf der Kirchenstiege sitze und schnarche, während ihm das Bätti zum Hosensack herausplampet und in der Kirche drinnen von der Kanzel herab das Wort Gottes verkündet wird. (Da vor bald vierzig Jahren ein Maler irgendwo einen solchen schlafenden Jünger ganz getreu abkonterfeit hat, so setze ich für dich, lieber Leser, das Bildchen neben an, damit du es auch g'schauen und dich dran erfreuen kannst.)

Ich guckte also, wie gesagt, etwas vorwitzig hinaus, sah aber keinen Menschen vor der Thüre stehen und plaudern oder tubäcklen, nur einige Sonntagsbummler und Geschäftsleute gingen vorüber, die wahrscheinlich keine Katholiken waren.

Gegen Mittag traf ich wieder in der Wohnung meines Herrn ein und hatte nun Gelegenheit zu sehen, wie es in der Familie und beim Essen zuging. Eines der Kinder betete vor, andächtig mit gefalteten Händen dastehend beteten Vater, Mutter und alles, was zum Hause gehörte, langsam und deutlich nach. Bei Tisch wurde nicht viel gesprochen, nicht übermäßig gelacht und gelärmt, die Kinder waren nicht mit den Fingern in allen Schüsseln, durften nicht in alles hineinreden, sondern mußten schweigen, bis sie angeredet wurden. — Kein unanständiges Wort wurde gehört und jene bekannte Glocke, von der man aber nicht einmal reden sollte, wurde nicht geläutet. Da habe ich sie in mancher Bauernstube schon anders tönen gehört, wenn Knechte und Mägde Späße machten, vor denen erwachsene Leute rot werden mußten, und wenn Vater und Mutter, Buoben und Meitschi dazu lachten und die kleinen Kinder sie nachplapperten.

Nach dem Essen sagte der Herr zur Frau, es sei heute Versammlung des katholischen Männervereins und er dürfe dabei nicht fehlen. Natürlich hatte ich keine Ruhe, bis ich auch mitgehen durfte. Wir kamen in ein großes, hübsches Gebäude, das die Katholiken aus eigenen Mitteln erbaut hatten, wir betraten einen geräumigen Saal, wo bereits eine große Anzahl Männer aus allen Ständen versammelt war. In kurzen, kräftigen Worten begrüßte der Präsident die Versammlung, und teilte mit, daß sie zusammengekommen seien, um die Aufstellung von Kandidaten für die nächsten Wahlen zu beraten. Als vorerst die Frage aufgeworfen wurde, ob man sich überhaupt bei derselben beteiligen wolle, da herrschte nur eine Ansicht. „Wir sind", sagte ein Redner, „zwar in der Minderheit, aber das soll uns nicht von der Erfüllung einer heiligen Pflicht abhalten. Nur Feiglinge werden daheim bleiben, hinter dem Ofen sitzen und jammern: „Es nützt ja doch nichts!" Wenn wir zusammen halten, so richten wir sicher etwas aus, und wenn wir auch nur einen einzigen von unsern Kandidaten durchbringen, so haben wir in der Behörde einen Vertreter unserer Sache, der gegen Unrecht und Vergewaltigung seine Stimme erheben und durch mannhaftes Auftreten unsern Gegnern Achtung abgewinnen wird." „Wir dürfen uns schon öffentlich zeigen," sagte ein Zweiter, „und brauchen uns unserer religiösen Grundsätze nicht zu schämen. Die Religion ist die einzige Macht, welche in unsern Tagen die sozialen Schäden zu heilen, die Ordnung aufrecht zu erhalten vermag."

Ein dritter Redner warnte in ergreifenden Worten vor falschen Propheten in der Politik. „Es gibt Männer, die dem Volke schmeicheln, indem sie seine schlimmen Neigungen studiren und ihnen Vorschub leisten, um so die Thoren zu gewinnen und an sich zu fesseln. Andere hüllen sich in den Mantel der Religion, tuen weiß Gott, wie fromm, um den Leuten Sand in die Augen zu streuen und ihr Vertrauen zu erobern, endlich gibt es eine Art Spekulanten, welche das Volk aufreizen, um dadurch, daß sie ehrliche Leute beschimpfen, die Aufmerksamkeit von der eigenen Person abzulenken, im Trüben zu fischen und selber obenauf zu kommen. — Das alles sind falsche Propheten, Wölfe in Schafspelzen, die man dem Volke als das hinstellen muß, was sie sind."

Lauter Beifall lohnte den Redner und ich stimmte freudig mit ein. Mein Herr lächelte vergnügt und sagte: „Gelt, Kalendermann, bei uns schaut's nicht so schlimm aus, wie du anfänglich geglaubt hast! Wer für die hl. Religion so einsteht, der wird nicht so leicht lau und kalt; aber nun wirst du auch begreifen, daß in unsern Tagen jeder Katholik fest und entschieden für die Wahrheit kämpfen muß, sonst wird er vom Sturme weggefegt.

Nun leb' wohl, Kalendermann! Nichts für ungut, was ich da über deine Landsleute gesagt habe. Ich wiederhole es noch einmal; der Kern ist gut und es gibt viele brave pflichtgetreue Leute unter euch, aber was ich gesagt habe, das darf doch jeder beherzigen und es schadet keinem. Auf Wiedersehen nächstes Jahr, vergiß mir aber den Aschermittwoch nicht mehr und laß den Mond nicht schon nach zehn Tagen wieder voll werden, schau, das könnte ein bedenkliches Licht auf dich werfen. Halte treu zur hl. Religion und schäme dich nicht, offen und ehrlich die Wahrheit zu sagen. Hiemit Gott befohlen!

Gelobt sei Jesus Christus!
In Ewigkeit. Amen!

Ritter Johann Jakob Achermann.

Am Fuße des Buochserhornes, an dem die Aa vorüberrauscht, um nach kurzem Laufe bei Buochs in den Vierwaldstättersee zu münden, liegt auf einem anmutigen Hügelvorsprung der sogenannte Ennerberg oder Enderberg, wie er noch im vorigen Jahrhundert genannt wurde. Ein entzückender Ausblick bietet sich hier dem Auge dar. Gegen Süden erhebt sich das im dunkeln Alpengrün prangende Stanserhorn, mit dem schmucken Flecken Stans an seinem Fuße. Ueber dem einst mit einer Burg gekrönten Rotzberg ragen die gewaltigen Zacken des sagenreichen Pilatus trotzig in die Lüfte empor, breit und behäbig zieht sich der mit herrlichen Wäldern bedeckte und auf seinem östlichen Abhange mit heimeligen Berggütern besäete Bürgenberg, gegen Norden hin und an seinen beiden Enden blitzt und strahlt der klare Wasserspiegel des Vierwaldstättersee's hervor.

Kenner der Geschichte vermuten, daß diese Anhöhe einst von Germaneu bewohnt gewesen sei. Auf einem naheliegenden Hügel hat man ein altes, gemauertes und mit Steinplatten bedecktes Grab gefunden, indem sich noch teilweise die Gebeine eines Menschen befanden.

Von der Höhe des Ennerberges schaut ein stattliches Haus in die Ebene hinab, der Sitz der Familie Achermann. Mehrere um das Land Unterwalden hoch verdiente Männer erblickten hier das Licht der Welt, und es ist eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn auch der Nidwaldnerkalender das Andenken an einen der berühmtesten derselben bei seinen Landsleuten wieder aufzufrischen sucht.

Um das Jahr 1647 war Ritter Johann Jakob Leuw Besitzer des Ennerberg. Von ihm wurde daselbst ein Haus erbaut, das später sammt dem ganzen Gute wahrscheinlich durch Erbe an Joh. Franz Achermann überging, denn dieser hatte nach dem Tode seiner ersten Frau eine Tochter des Erbauers, die Magdalena Leuw geehlicht. Der neue Besitzer, ein Sohn des Statthalters Caspar Achermann (gest. 1634) wurde 1659 zum Landessäckelmeister ernannt, verwaltete 1666 bis 1667 die Landvogtei zu Bellenz, wurde 1671 Statthalter und bekleidete von 1675—98 fünfmal die Würde eines Landammanns. Ein Sohn aus seiner ersten Ehe folgte ihm in den wichtigsten Beamtungen und 1702 als Landammann nach. — Mehr noch zeichnete sich unter den Kindern, welche ihm seine zweite Gattin schenkte, Johann Jakob aus, den der greise Vater ruhmgekrönt ans fremden Kriegsdiensten heimkehren sah. Die schönsten Triumphe desselben zu erleben war ihm aber nicht vergönnt; er starb, 88 Jahre alt, am 11. April 1708 selig im Herrn.

Johann Jakob Achermann, dessen Leben der Kalendermann seinen lieben Lesern in kurzen Umrissen darzustellen gedenkt, war geboren im Jahre 1665. Von seiner Jugendgeschichte ist uns wenig bekannt, wahrscheinlich erhielt er in Luzern oder Engelberg die nötige Schulbildung